

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

49 (8.12.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

wächst, geb' ich ihn in ein Anabenspensionat. Würde meine Mutter noch leben, bräuhete ich deswegen keine Sorgen zu haben, dann wüßte ich den Buben wohlversorgt."

"Warum nahmen Sie ihn aus dem Kinderheim?", unterbricht Maria die Sprechende.

"Warum? Weil — der Knabe mir leid tat und bei Frau Börner wußte ich ihn gut aufgehoben — und ich war besser in seiner Nähe. Die Zeit mildert die Schmerzen, heißt es, so war es auch bei mir, wenn auch der Schatten einer unseligen Tat nimmer von mir weichen will, so bin ich nun doch ruhiger geworden. Daß manche Menschen gar so schwer vom Schicksal verfolgt sind, Maria?"

Aus tiefgequältem Herzen kommt die Frage und heißes Mitleid für Norma steigt in Maria auf, dann wendet sie sich mit der Frage an diese:

"Sag sich jener nie mehr um sie gekümmert, da er doch wußte, daß ein Kind von ihm am Leben ist?"

"Ja. Als Herbert ein Jahr alt war, kam er noch einmal zu mir und bat mich um Verzeihung. Er erklärte mir damals, daß er jede Beziehung mit mir brechen muß, er habe den Entschluß gefaßt, seiner Frau Mitteilung von dem Kinde zu machen und wenn sie ihm vergeben könne, ein anderes Leben mit ihr beginnen wolle. Für das Kind werde er selbstverständlich aufkommen. Er gab mir Geld und ich zerriß die Scheine in ohnmächtiger Wut, warf ihm die Fäden ins Gesicht und schwur ihm Rache, Rache. Da ging er und — heute ist er tot. Bald darauf starb er."



Altmärkisches Idyll am Großstadtrand: 300jährige Scheune. (Zimmermann)

Wäre es nicht so dunkel im Zimmer, so müßte Norma das sonderbare Wesen Marias auffallen. Bleich ist deren Gesicht und die Hände zittern.

Die Nacht, in der ihr Mann so eigene Worte sprach, fällt ihr ein und sie sieht ihn vor sich, so verfallen, in seinen Augen den Ausdruck von Traurigkeit, die auf sie gerichtet waren. Wieder und wieder kreisen ihre Gedanken um die Gestalt Norma Evers und Max Kotters. Klarheit! Jetzt Klarheit!

"Auch ich hab Bitternis erfahren, Fräulein Evers", sagt Maria mit zitternder Stimme, "meine Ehe . . ."

Norma erhebt sich hastig.

"Sie sind verheiratet?"

"Ich war es, Mein Mann ist vor acht Wochen gestorben."

"Man hat Sie mir doch als Fräulein vorgestellt?"

"Das war nur zufällig. Maria Reiter ist mein Mädchenname, verheiratet hieß ich Kottter."

Ein leiser Aufschrei aus Normas Munde:

"Kottter!"

"Ja, Kottter — hab ich Sie erschreckt, Fräulein Evers?"

"Nein, nein — der Name kam mir — bekannt vor — ich — weiß sicher nicht warum — ja — ja — jetzt fällt's mir ein — warum mich der Name so erregte — vor gar nicht langer Zeit las man doch immer von einem rätselhaften Mord, war das Ihr Mann?"

"Ja!"

"Sie Arme!"

Normas Hand streicht leise über Marias Hand und diese zuckt zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 49 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Zwei Kameraden



Schulze trifft auf der Messe nun schon zum wiederholten Male seinen Bekannten in der riesigen Maschinenhalle und erkundigt sich verwundert: „Seit wann hast du denn ein so großes Interesse für Technik?“

„Das gerade nicht, aber hier ist der einzige Ort, wo meine Frau nichts zu kaufen findet.“

Berühmte Leute.

Der Maler: „Herr Lehmann, haben Sie doch noch Geduld! Es wird einmal die Zeit kommen, wo die Leute hier auf der Straße stehen bleiben und sagen: Dort oben hat der Maler Kiesel gewohnt!“

Der Hauswirt: „So, so, und wenn Sie jetzt nicht die Miete bezahlen, werden die Leute das morgen schon sagen können!“

Humor- und Rätsel-Ecke

Unter Freundinnen.

„Erna, dein Verlobter erinnert mich an den vorigen Sommer.“

„Aber wieso, liebe Freundin?“

„Ja, der war auch so lang und dürr.“

Das Schlimmste.

Die reizende Lore klagt ihrer Freundin: „Nicht nur, daß er mir das Herz gebrochen und mein Leben in Trümmer geschlagen hat, nein, er hat mir auch den ganzen Abend verdorben!“

Nicht zu ertragen.

Was Leute über uns für einen Lärm machen! Gehen Sie doch mal raus, Lina, und fragen Sie, ob sie verrückt geworden sind!“

„Soll ich auf Antwort warten?“

Wiedersehen.

„Sie habe ich schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen, Herr Schulze — und bei Ihnen, Herr Müller, ist's sogar noch länger her!“

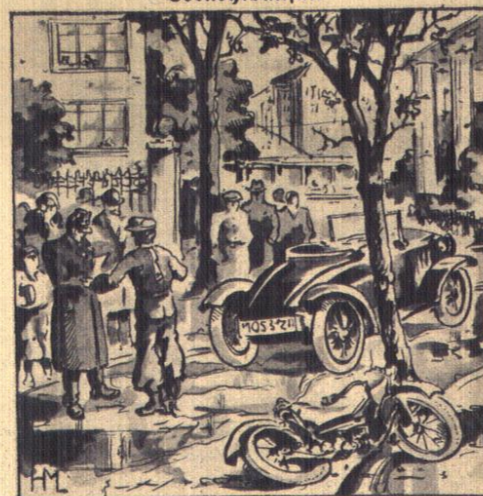
„Hilde sagt, sie ist kolossal in ihr neues Auto verliebt!“

„So, also wieder ein Fall, wo ein Mann durch die Maschine erlegt wird!“

Ein Metzgerlehrling schreibt an seine Mutter: „Der Herr ist sehr zufrieden mit mir. Ein paarmal hat er mich schon schlachten lassen, und nächste Woche läßt er mir sogar schon die Haut abziehen!“

(Fliegende Blätter)

Verkehrsunfall



Wo ist der Autolenker?

Auflösung des Bezierbildes:

Stelle das Bild auf die rechte Seite, dann findest du den Nikolaus zwischen Tannenbaum und Kirche.

Auflösung des Rätsels:

— Briefwechsel. —

Auflösung des Zusammenstell-Rätsels:

Salt Bar (haltbar), Ruhe Los (ruhelos), Pomp Haft (pomphast), Turm Hoch (turmhoch), Schritt Weiße (schrittweise), Schuh Fest (schuhfest).

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hildegard Mahler, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Frau im Schatten

Roman von Fred Nelius

(8. Fortsetzung.)

Die Offiziere sind bereits versammelt, die Verheirateten mit ihren Gattinnen. Außerdem die Herren aus der Nachbarschaft, der größte Teil mit ihren Frauen. Als Ältester des Ganzen Herr von Rinsky auf Rehwalde, aber der ist unbewehrt, ein alter, ritterlicher Edelmann und Hagestolz.

Herr von Rinsky führt, als man zu Tisch geht, Maria als die Rangälteste der Damen in der kleinen Garnison, von der heute das Fest im „Bären“ ausgeht. Gegenüber sitzt Lührode mit



Frau Amtsrat Freygang, einer korpulenteren älteren Dame. Das Trompeterkorps in einem Nebenraum fängt an zu spielen, die Suppe wird aufgetragen, die Unterhaltung kommt in Fluß, etwas mühsam erst, dann immer lebhafter und angeregter werdend. Bevor der Braten heringetragen wird, steht ein junger, schmaler Leutnant auf, ganz unten am Tafelende. Er ist der Jüngste von den Jungen, seit einigen Wochen erst trägt er die Achselstücke. Er hat ans Glas geklopft, steht da in feiner schlanken Größe und fängt stammelnd, stotternd an zu reden: „Die Gabel steckt im Braten. Es ist alte Tradition, daß am Hubertustag die Rede auf die Damen halten darf, wer ausgehoben hat. Da heute mir dies Glück zuteil geworden ist, möchte ich zum Ausdruck bringen, was uns alle jetzt bewegt. Ich möchte sagen — — — nämlich — — — ich — — — jawohl — — —“

Er wird rötter und blüht angstvoll nach allen Seiten. Ein Lächeln liegt schon auf den Zügen der Anwesenden. Der junge Redner wird dadurch noch mehr verwirrt und wirft einigen Kameraden, die da lachen, Zornesblide zu. Man lacht noch mehr. Doch da hat der junge, schlanke Kerl sich wieder gesammelt. Kerzengerade richtet er sich auf und ruft mit heller, scharfer Stimme durch den Saal: „Meine Herren, ich gestehe, daß ich heute zum erstenmal in einem solchen großen Kreise rede. Es ist nicht so leicht, das können Sie mir glauben. Doch wir Reiterleute wissen ja: je klobiger die Sprünge sind, umso ehrenvoller ist der Reit. Ich wollte also sagen, daß die Ehre und die Reinheit einer Frau für uns das Heiligste auf Erden sind und daß wir dafür unser Blut und Leben opfern wollen, wenn es not tut. Diese Ehre und Reinheit kennen und verehren wir von unsern Müttern her. Wir suchen und finden sie in jeder wahrhaft deutschen Frau. Darum gibt es keine schönere Pflicht für uns an diesem Tage, als unsere Gläser zu erheben und sie huldigend zu neigen vor den deutschen Frauen und vor denen, die in diesem Saale und in dieser Stunde als ihre Vertreterinnen unter uns weilen. Ich bitte also alle, aufzustehen und mit mir auszurufen: die deutschen Frauen überhaupt und die deutschen Frauen hier in unserer Mitte Horrido . . . joh!“

Er hat immer lachender und fröhlicher gesprochen und ist nun glücklich, daß er diese schwere Mühe überwältigt hat. Alle sind von ihren Stühlen aufgesprungen und stimmen ein in den Jagdruf: „Horrido — joh!“

„Ein famoser Kerl, der Birkner“, sagt der alte Herr von Rinsky zu Maria.

Da tritt der junge Leutnant zu ihr hin, erhebt sein Glas und nimmt die Abfäße zusammen, daß die Sporen klirrend aneinander schlagen.

Maria hat ein Lächeln auf den Lippen, ein ganz sonderbares Lächeln, das nur in dem Zucken ihres Mundes liegt. Ihre Augen sind verquält, von tiefer Traurigkeit erfüllt. Sie hebt seltsam müde ihren Kopf und reißt dem jungen, ritterlichen Herrn die feine, schmale Hand zum Kuß hinüber.

Als das Essen vorüber ist, verteilt sich die Gesellschaft in die Nebenräume. Die Kellner tragen Kaffee für die Damen auf und Schnäpse für die Herren. Die ersten Zigaretten- und Zigarrennebel wölken sich zur Decke. Inzwischen wird der große Saal zum Tanzen ausgeräumt, und die Musikanten stimmen ihre Instrumente.

Etwas später eröffnen Maria mit Herrn von Rinsky und Lührode mit Frau Amtsrat Freygang den Tanz. Dann geht Lührode zu Maria. Immer noch ist der verquälte Zug in ihren Augen. „Wie geht es dir, Maria?“ fragte er sie besorgt.

„Gut, gut“, sagt sie und blickt ihm in die Augen. Die Geigen schluchzen einen Balzer. „Willst du einmal mit mir tanzen?“ bittet er.

„Ach wie gern“, sagt sie, und nickt lächelnd.

Dann tanzen sie. Alles ist wie damals in Marienbad im Haus des Grafen Borst in den seligen Augenblicken, in denen er sie zum erstenmal in seinen Armen hielt. Wieder fühlt er ihre zarte Anmut und sieht das Schwarz der

Haare vor sich. Da verklingt der Tanz und Lührode sagt zu ihr: „Wie eine Sphynx tanzst du!“ Er zieht Marias Finger an die Lippen und fragt: „War es schön?“

„Ja, sehr schön.“ Wieder sind Marias Augen groß geöffnet, aber eine kleine Tränenperle hängt an ihren Wimpern. Lührode sieht es nicht mehr, denn ein Schwarm von Herren drängt sich zu Maria, um mit ihr zu tanzen. Er geht hinüber in die Nebenräume, in denen jetzt die älteren Herrn sitzen und plaudern, rauchen und trinken. Der alte Herr von Rinsky tritt an ihn heran.

„Was haben Sie für eine lebenswürdige und charmante Gattin, Herr von Lührode!“ sagt er. „Da bekommt ein alter Hagestolz wie ich wirklich Sehnsucht nach der Ehe. Aber dazu ist es jetzt zu spät, der Anschluß ist verpaßt. Da muß man dann halt verzichten, wie so oft in diesem Leben.“

Ein eigener Ton von Wehmut klingt aus diesen Worten. Lührode sieht die feinen, scharfmarkierten Züge Rinskys und die Falten, die sich von den Augenwinkeln nach den glattrasierten Lippen ziehen. Was hat der Mann erlebt? muß er unwillkürlich denken; sicher ist die Liebe auch einmal an ihm vorbeigegangen und hat Wunden in sein Herz geschlagen, die jetzt tiefe Narben sind.

Man spricht dies und jenes. Rinsky, der von Lührode hört,

Tragödie um Maria

(10. Fortsetzung.)

Norma Evers starrt in die Glut des Feuers und in ihren Augen spiegelt sich der leuchtende Schein. Minuten des Schweigens vergehen und Maria stört nicht die Ruhe und blickt auf die silbergestickten Pantoffel Normas nieder. Plötzlich faßt Norma nach der Hand Marias.

„Ihnen bin ich gut, Maria, Sie haben ein Herz, das mich versteht, das fühlen kann des andern Leid und Kummer, und ich — ich — bin so — so elend!“

Tränen fallen auf Normas Schoß. Maria tritt leise zu ihr und streift über das glänzende, schwarze Haar.

„Was Sie auch drückt, ich weiß es nicht, aber ich ahne ein großes Leid, ein Schicksal, das Sie umfängt. Nur nicht verzagen, jeder Schmerz wird einmal enden, jedes Leid geht letzte Wege und die Sonne der Zufriedenheit und des Glückes wird wieder ersehen und deren Herzen erwärmen, die franken im Dunkel des Lebens. Auch an mir ging das Schicksal nicht vorüber, lange Jahre hüllte es mich ein mit grauen Fäden, die Frau Sorge spann — nicht Sorgen um das tägliche Leben — nein, Sorgen des Her-



„In einem kühlen Grunde . . .“ (Klostermühle in Thierhaupten.)

Schein. Norma blickt mit halbgeöffneten Lippen zu ihr auf, zwei Tränen glänzen noch an ihren Wimpern und diese schimmern wie Taupfen an Blumen des Sommers, von einem warmen Schein übergossen. Ihre weiße Hand zittert über die Marias, und leise sagt sie:

„Wer eine solche Seele und eine solche Größe besitzt, kann nicht unglücklich sein!“

„Und doch, Fräulein Evers. Menschen, die kühler in ihrer Art und weise sind, die nicht so zagend in den Wirrnissen der Zeit stehen, die berechnender sind, finden leichter das Glück und die Gleichheit des Lebens, als solche, die verträumt sind, die gern in anderen Welten wandeln, denen jedes Wort, das nicht gerade fein vom Mitmenschen sie trifft, verletzt und wehe tut“, sagt Maria und blickt gedankenverloren ins Leere. Eine Pause entsteht. Leise knistert das Feuer im Ofen und die Uhr geht gemächlich ihre gewohnte Runde.

„Eine Bitte hätte ich noch an Sie, Maria.“

„Sprechen Sie, Fräulein Evers.“

„Meine Bitte ist in gewisser Beziehung wunderbar — möchten Sie nicht das Licht ausmachen. Glauben Sie, seit ich mein Elternhaus verlassen, misse ich die Stunden, die Stunden, wo nur Schatten tanzten im Raume und die Gedanken weite Wege gingen. Meine Mutter liebte diese Stunden stiller Verträumtheit und oft, wenn alles schon schlief, saßen wir beide in der dunklen Stube und wir waren nicht wir. Acht Jahre war ich nun nicht

mehr in meiner Heimat, kurz nach dem Tode meiner Mutter. Seit dieser Zeit wüßte ich die Ruhe von mir und nur darum, weil ich kein Wesen mehr fand, das mich verstehen konnte. Einmal . . . langweile ich Sie nicht, Maria?“

„Erzählen Sie nur, Fräulein Evers, ich höre so etwas gern“, antwortet Maria, tritt dann der Türe zu und schaltet das Licht aus.

Im Halbdunkel liegt das Zimmer. Durch die weißen Vorhänge fällt schwacher Schimmer einer Winternacht und vom Ofen bis zur Mitte des Zimmers zittern die Strahlen des Feuers. Maria hat sich wieder gesetzt. Norma Evers beginnt wieder zu erzählen:

„Einmal glaubte ich einen Menschen gefunden zu haben, der mein Wesen erriete. All meine Liebe schenkte ich ihm. Aber — denken Sie nicht schlecht von mir, Maria, wüßten Sie mein ganzes Leid, könnten Sie meine sündige Liebe verstehen. Ja, eine sündige Liebe verband mich mit jenem Menschen, den ich mehr liebte

als mein ganzes Leben.

Eine andere Frau war schon gesekmäßig mit ihm verbunden. Wohl wehrte sich mein Innerstes, doch was half's, die Liebe ist stärker als alle Gesetze der ganzen Welt, Maria. So vergingen zwei Jahre, da fühlte ich mich Mutter. Und sonderbar, von dieser Stunde an zog er sich immer mehr zurück. Seltener, immer seltener trafen wir uns. Als ich ihn einmal fragte, ob er mich nimmer liebe, bekam ich keine Antwort. Von diesem Tage ab kam er nie mehr zu mir. Wie von Sinnen war ich. All meine Liebe sollte so vergolten werden? Eine

Stimme rief in mir, das ist die Strafe, weil ich einer anderen den Gatten stahl. Welche Tage und Nächte ich damals erlebte, kann ich nicht beschreiben, Maria. Dann wurde ich krank, schwer krank. Die Ärzte fürchteten für mein Leben und ich — ich sehnte das Ende herbei. Nur nimmer leben, nicht in dieser Schande weiterleben. Doch der Tod kam nicht, neu wurde ich dem Leben geschenkt und mit mir das Leben in mir. Als ich mich wohler fühlte, schrieb ich ihm, klagte ihm mein Leid und meine Verlassenheit, aber keine Antwort kam. Haß stieg auf in meinem Herzen, gegen die andere, die ihn besitzen durfte. Die Zeit verfließ. Ich schenkte einem Knaben das Leben und — verdammen Sie mich nicht, Maria — das Gefühl der größten Liebe, die Mutterliebe lehrte nicht ein in meinem Herzen, nur Groll und Haß beherrschte mich. Das Kind, das ich in sündiger Liebe empfangen hatte, galt mir nichts. Ich gab es in ein Kinderheim und wenn Herbert heran-



Historische Brechmühle in Thierhaupten (Schwaben.)

Stimme rief in mir, das ist die Strafe, weil ich einer anderen den Gatten stahl. Welche Tage und Nächte ich damals erlebte, kann ich nicht beschreiben, Maria. Dann wurde ich krank, schwer krank. Die Ärzte fürchteten für mein Leben und ich — ich sehnte das Ende herbei. Nur nimmer leben, nicht in dieser Schande weiterleben. Doch der Tod kam nicht, neu wurde ich dem Leben geschenkt und mit mir das Leben in mir. Als ich mich wohler fühlte, schrieb ich ihm, klagte ihm mein Leid und meine Verlassenheit, aber keine Antwort kam. Haß stieg auf in meinem Herzen, gegen die andere, die ihn besitzen durfte. Die Zeit verfließ. Ich schenkte einem Knaben das Leben und — verdammen Sie mich nicht, Maria — das Gefühl der größten Liebe, die Mutterliebe lehrte nicht ein in meinem Herzen, nur Groll und Haß beherrschte mich. Das Kind, das ich in sündiger Liebe empfangen hatte, galt mir nichts. Ich gab es in ein Kinderheim und wenn Herbert heran-



Ein Haus in sieben Stunden erbaut. Auf der Chicagoer Weltausstellung lockt der Stand einer Baufirma für Landhäuser immer Scharen von Besuchern an. In dem Rekordtempo von sieben Stunden wird hier ein niedliches Landhaus mit grünen Fensterläden und Blumenkästen vollkommen wohnfertig aufgebaut.

legt erst gar nicht ab, sondern geht, so wie er ist, die Mühe auf dem Kopf, sofort nach seinem Herrenzimmer. Hier schaltet er alle Lampen ein und ein Meer von Helle strömt mit einem Male durch den Raum. Auf dem Schreibtisch liegt ein Brief. Eine Regung abgrundtiefer Scham steigt in Lühnerodes Seele auf. Ein Brief? Seit wann schreibt man sich in seinem Hause? Seit wann schreibt man sich in seiner Ehe? Er reißt den Umschlag auf. Seine Züge werden hart und hochmütig. Er zieht die Büttentarte aus dem Umschlag, ein feiner Duft geht von ihr aus, etwas Frauenhaftes, Süßes, unter dessen Eindruck sich die Dinge dieses Zimmers als Vision zu einem einzigen zarten Bilde formen: Maria... Lühnerode liest und zieht dabei das Kinn in scharfem Winkel an den Aftagen.

„Sei nicht böse, Liebster, daß ich Dich für kurze Zeit verlassen habe, ohne Dir vorher zu sagen, daß ich reisen mußte und warum. Ich schämte mich. Ich hätte nicht vor Deine Augen treten können, um die Wahrheit zu gestehen. Mein Bruder, Kaver Sibon, ist in Paris verhaftet und in Untersuchungshaft genommen worden. Man wirft ihm Falschspiel vor. Das alles erfuhr ich bereits vor einer Woche. Nun weißt Du auch, was in mir in dieser letzten Zeit vorgegangen ist. Gestern erhielt ich die Nachricht, daß mein Bruder sich in seiner

Inzwischen sah Maria in dem Abendzug, der die kleine Provinzialstadt mit Berlin verband. Die Reaktion der Nerven setzte langsam bei ihr ein. Das erschöpfte Hirn war wundgenagt von freisenden Gedanken und verlagte ihr den Dienst. Tiefe Traurigkeit erfüllte sie; wenn sie die Augen schloß, erblickte sie ihr Heim, sah in dem Saal des „Schwarzen Bären“... der junge Leutnant Birkner stand vor ihr, sein Glas erhoben, auf die Ehre und die Heiligkeit der Frauen trinkend... sie schmiegte sich in Lühnerodes Arm und tanzte. Einmal noch durchkostete sie alle Seligkeiten dieses Tanzes. Sie sah und fühlte sein Gesicht vor ihren Augen, dieses schmale, längliche Gesicht mit dem vorgeschlagenen Kinn und großen blauen Späheraugen. Was mag er jetzt beginnen? dachte sie. Vielleicht las er ihren Brief. Sie sah förmlich die scharfe Falte, die dann seine Stirn durchfurchen würde. Ein Zittern überlief sie, wenn sie daran dachte, eine Angst, die sich in unterdrücktem Schluchzen lösen wollte.

Endlich war sie in Berlin, stand in der Nacht und in dem Nebel dieser großen, fremden Stadt. Sie wußte nicht wohin. Hilfesuchend blickte sie auf die Straßenlichter und den schwarzverhangenen Himmel. Sie hörte Autohupen von dem Fahrdamm bellend und sah Menschen, die vorübergingen und ihr in die Augen starrten. Grenzenlose Furcht im Herzen hatte sie, brennende



Fünflinge, die prächtig gedeihen. In Callander (Ontario) wurden vor einem halben Jahr Fünflinge (fünf Mädchen) geboren, die sämtlich am Leben blieben. Jetzt kommt ein neues Bild aus Amerika und zeigt, daß die Säuglinge bereits das erste halbe Jahr ihres Lebens gut überstanden haben. (Scherl)

Untersuchungszelle die Radials aufgeschnitten hat. Er liegt zwischen Tod und Leben. Auch das vermochte ich Dir nicht zu sagen. Aber Du wirst fühlen, daß ich jetzt für kurze Zeit zu ihm gehöre. Er hat früher viel für mich getan in den schwersten Zeiten meines Lebens, und er ist mein Bruder.

In längstens einer Woche bin ich wieder hier. Ich werde Dir wahrscheinlich vorher keine Nachricht von mir geben. Alles ist so grenzenlos zerbrochen in mir, so müde und so hoffnungslos! Ich weiß nichts mehr von mir und von dem, was in mir vorgeht, als nur eins: ich gehöre Dir. Meine Liebe ist ganz zeitlos, meine Sehnsucht ewig. Wenn ich wieder zu Dir komme, stoß mich nicht von Dir. Das ist die große Hoffnung, die mich trägt in diesen Tagen. Laß uns oft und süß von dieser Stunde träumen!
Maria.

Lühnerode starrt noch immer auf den Brief. Seine Augen werden hart wie glänzendes Metall. Er beißt die Zähne aufeinander, daß der Unterkiefer scharf und kantig vorspringt. Dann liest er den Brief noch einmal und ein drittesmal. Und nun zieht er die Mundwinkel herab, daß sein Gesicht verbissen, hart und böse ausieht, und knüllt das Papier, die Karte und den Umschlag in der Faust zu einem Knäuel zusammen. Damit geht er zum Ramin hinüber, auf dessen Rost die letzten Flammen zucken, und wirft den Brief hinein. Die Flammen züngeln in das Knäuel Papier, lohnen auf, verfladern wieder. Der Brief Marias wird ein Häufchen Asche — — — Nichts.

Sehnsucht nach Alleinsein irgendwo, nach irgend einer Zuflucht. Sie rief ein gerade vorüberfahrendes leeres Taxi an, das anhielt und sie aufnahm. Der Chauffeur bog sich zu ihr hinab und wollte wissen, wo sie hinfahren wüßte. Maria wußte kaum, was sie ihm sagen sollte. Nur mit Mühe raffte sie sich zusammen und rief ihm zu: „Fahren Sie nur erst mal vom Lehrter Bahnhof fort. Ich werde mir inzwischen überlegen, wo Sie halten sollen.“

Der Chauffeur fuhr an, jagte seine Karre durch die Straßen und hielt nach einer Viertelstunde. Er stieg ab, öffnete den Wagenschlag und fragte sie: „Wohin soll ich Sie nun eigentlich fahren? Wir sind hier an der Ecke Linden-Friedrichstraße.“

Maria wachte aus ihren Träumen auf. Berlin war eine neue, unbekannte Welt für sie. Sie wollte ein paar Stunden ruhen und dann weiterfahren.

„Kennen Sie nicht ein Hotel, das einfach, gut und billig ist?“

„Ja, in welcher Gegend denn?“

„Das ist mir gleich. Das Hotel muß billig, anständig und ruhig sein.“

„Sie müssen aber doch bestimmen, wo es liegen soll. Im Westen, Osten, Norden oder Süden?“

Maria hatte keine Ahnung. „Wollen Sie denn später von hier weiterreisen?“ fragte der Chauffeur.

„Ja, ich möchte morgen früh nach Prag“, erklärte sie zweifelnd.

Der Chauffeur stieg langsam auf den Sitz, schaltete die Gänge ein und fuhr mit lautem Rupentkreischen weiter.
(Fortsetzung folgt.)

daß seine Frau bisher in Wien gelebt hat, fängt an zu schwärmen. Er ist ganz begeistert und erzählt Geschichten aus dem alten, lieben Wien, der Kaiserstadt, der Stadt des Schubert, Mozart, Beethoven und Grillparzer, der Walzer eines Lanner und der beiden Strauß'.

Es ist als ob der alte Herr von Kinsky einige Jahrzehnte seines Lebens durchgelächelt habe. „Teifi...“ sagt er und schmalzt mit dem Finger. Er schwärmt vom Heurigen in Grinzing, an dem Hang des Rahlbergs erklingt Schrammelmusik, auf dem „Graben“ und dem „Ring“ und auf der Rärntner Straße wirft das sieße Mädel Feuerblide und im Kaffeehaue sitzt man endlich bei dem alten Demmel, wo dereinst die große Welt verkehrte. „Teifi — — —“ sagt der alte Kinsky nochmals. „Also wirklich Wienerin ist Ihre Frau Gemahlin?“

Lühnerode nickt bejahend und kann nicht recht den Anschluß an die lustige Unterhaltung Kinskys finden.

Er ist noch immer bei Maria und dem sonderbar verquälten Ausdruck ihrer Augen. Etwas ist mit ihr, denkt er. Sie hat ein Geheimnis, das sie mir nicht sagt. Eine tiefe Trauer kriecht ihn dabei an, und seine Blicke gehen fahrig nach der Tür. Ich muß noch einmal mit ihr sprechen, treibt es ihn. „Berzeihung, Herr von Kinsky“, sagt er, „wenn ich Sie verlasse. Meine Frau fühlt sich nicht wohl. Ich will noch einmal nach ihr sehen.“ Dann geht er wieder hinüber in den Tanzsaal. Alles wogt und tanzt dort durcheinander, das Leben jauchzt. Lühnerode lehnt sich an die Eingangstür und seine Augen suchen. Maria ist nicht hier, wo ist sie denn? Ein Welle heißer Angst steigt ihm an das Herz und er will hinaus, um sich bei einem Kellner zu erkundigen oder die Garderobefrau zu fragen. Da kommt eben Frau von Schwendy durch den Saal und spricht ihn an.

„Ihre liebe Frau ist eben nach Hause, um sich umzuziehen“, sagt sie, „denn sie hat ihr schönes Abendkleid an einem Stuhl zerrissen. Sie läßt Sie nochmals grüßen, und Sie möchten keine Sorge um sie haben. In längstens einer Stunde sei sie wieder hier.“

Na, dann ist ja alles gut, denkt Lühnerode und fühlt eine Last von seiner Seele weichen. Er plaudert noch kurze Zeit mit Frau von Schwendy, tanzt mit ihr und dann mit andern. Endlich geht er wieder in das Herrenzimmer und beteiligt sich an dem Gespräch. Er unterhält sich lange, trinkt sein Bier und zieht an der Zigarre, immer mit den Gedanken: Ist Maria schon zurück? ... die Stunde ist wohl schon vorbei... vielleicht ist sie schon im großen Saal und tanzt. Sicher ist sie wieder da. Da steht er auf in der Gewißheit, Maria im großen Saal zu finden, wo die Wogen des Festes immer höher schlagen. Er sucht, wird angesprochen und muß Antwort geben. Seine Faltenaugen spähen in die Menschenmenge, viele Frauen gibt es, die dort tanzen, doch Maria ist nicht unter ihnen. Da beschleicht ihn wieder die unwölkste Sorge. Sie ist größer als vorher und wächst mit jedem Augenblick mehr und mehr.

Er geht in die Fernsprechkabine, verbindet sich mit seiner Wohnung und fragt die Jungfer, die sich am Apparat meldet: „Ist die gnädige Frau noch immer zu Haus?“

„Nein, Herr Rittmeister, die gnädige Frau ist schon vor fast einer Stunde fortgegangen.“

„Fortgegangen?“ wiederholte er. „Hat denn der Krümperwagen nicht auf sie gewartet?“

„Nein, die gnädige Frau hat ihn sofort nach ihrer Ankunft fortgeschickt. Sie war auf ihrem Zimmer und hat sich dort umgezogen. Dann ist sie fortgegangen, einen Koffer in der Hand.“

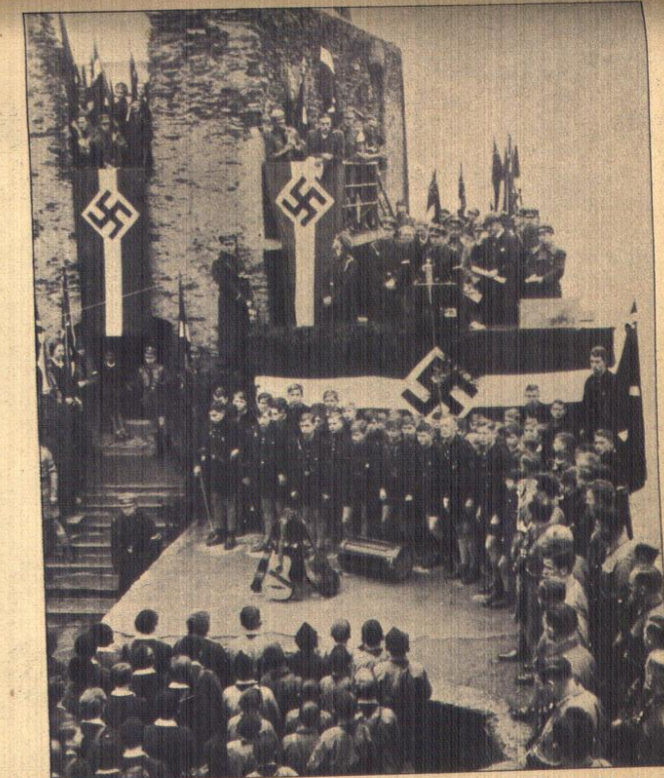
„Waaaaas?“ fragt Lühnerode, nein, er schreit es fast. „Das ist doch unmöglich, Gertrud. Hat die gnädige Frau denn nichts für mich zurückgelassen?“

Die Jungfer ist ganz kleinlaut geworden und fängt an zu schluchzen. „Ich glaube, ja. Ein Brief liegt auf dem Schreibtisch in dem Herrenzimmer.“

„Gut, ich komme sofort nach Hause.“

Lühnerode hängt den Hörer an. Er ist kreidebleich geworden; ein dunkles Etwas würgt in seiner Kehle: eine fürchterliche Angst. Das ist das Schicksal, denkt er. Da hat es ausgeholt und zugehauen und alles wird jetzt unter seinem Schläge Brei, Schmutz, Morast. Mechanisch geht er, gar nicht im Bewußtsein seines Handelns, zur Garderobe, läßt sich Säbel, Mütze und den Mantel geben. An der Tür bleibt er stehen und pfeift. Der Krümperwagen kommt in schlankem Trab vorgefahren und pariert. Ganz langsam, so als ob ihm Bleigewichte an den Füßen hängen, steigt Lühnerode ein. „Nach Hause“, sagt er.

Sier erwarten ihn die Jungfer und der Bursche. Die Jungfer hat verweinte Augen und der Bursche ist verlegen. Lühnerode



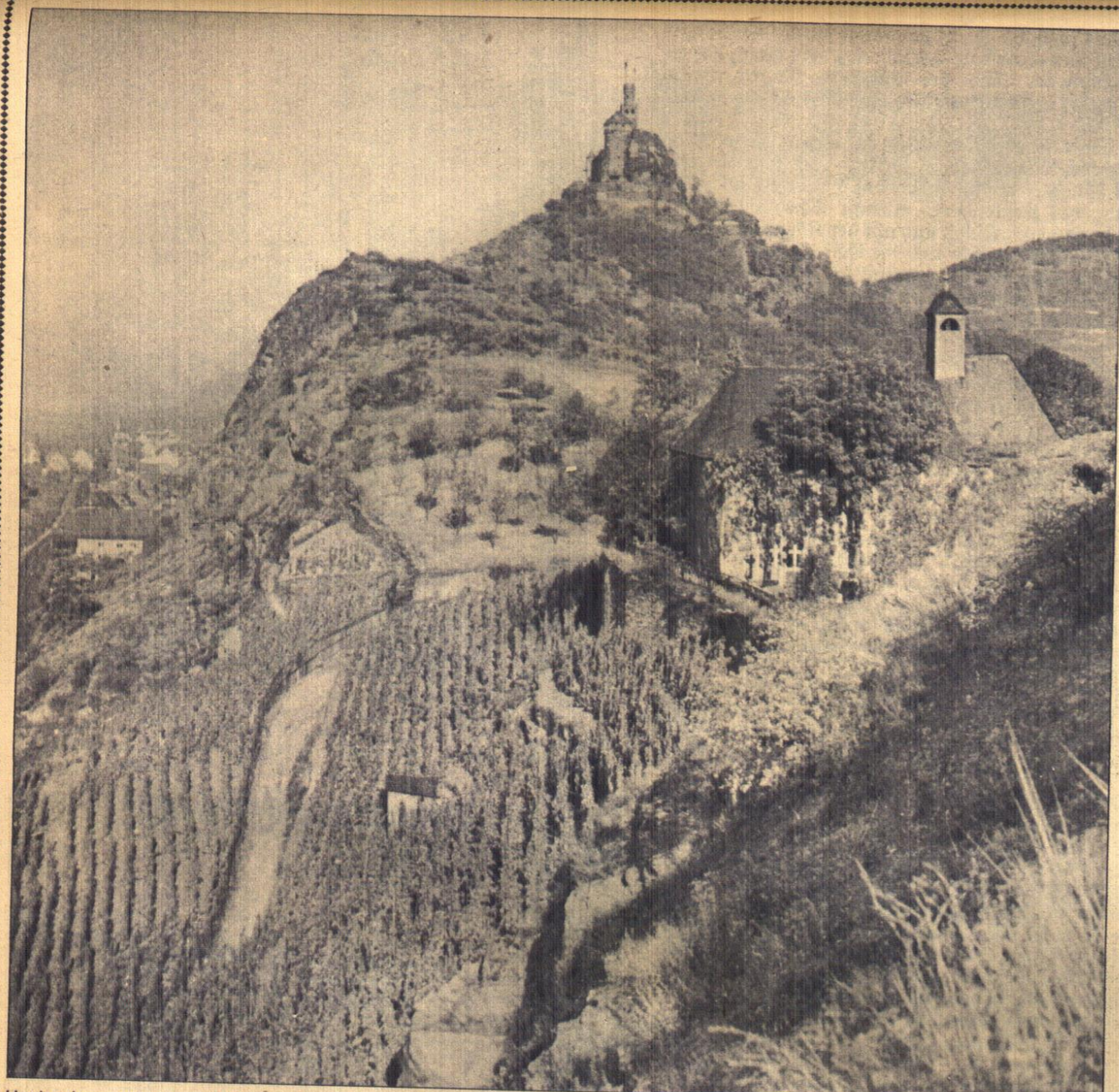
Feierliche Übergabe der deutschen Jugendburg am Rhein. In Bacharach übergab der Oberpräsident der Rheinprovinz, Freih. v. Lüninck, die Burg Stahleck feierlich der Hitlerjugend. Gleichzeitig wurde der Grundstein zu dem Erweiterungsbau gelegt, der die Burg zur größten deutschen Jugendherberge macht. (Scherl)



Saarkundgebung in Berlin. Die Berliner Saarkundgebungsberechtigten betankelten eine große Kundgebung. Auch in dieser Versammlung kam die völlige Geschlossenheit aller Saardutschen im Festhalten am deutschen Mutterlande einmütig zum Ausdruck. — Knappen als Ehrenwache auf der Kundgebung, rechts die Wüste Adolf Hitlers. (Scherl)



Das modernste Stellwerk der Welt. Die Reichsbahndirektion Mainz hat ein Stellwerk errichten lassen, das nach den modernsten Grundsätzen ausgeführt wird. Es schwebt trotz seiner Größe frei wie eine Zeppelingskugel in der Luft, nur an der Schmalseite befinden sich zwei Eisenträger, der übrige Bau trägt sich durch elektrische Verschweißung des Außenmantels selbst. Das neue Stellwerk wird in Zukunft den gesamten Zugverkehr von rund 250 Zügen am Tage regeln. (Scherl)



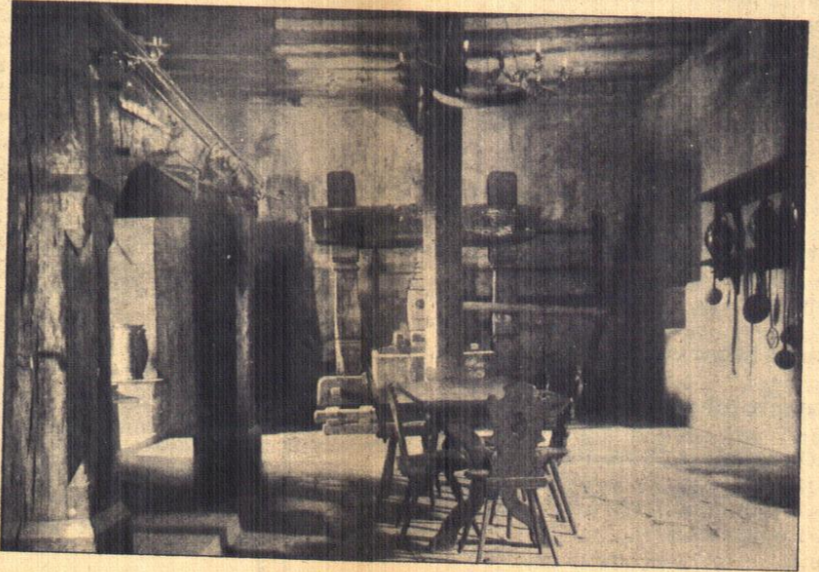
Hoch oben auf einem 150 m hohen Felshügel über dem Städtchen Braubach steht der romantische Bau der Marksburg

Unter den zahlreichen Burgen, Schlössern und Ruinen, welche als Zeugen stolzer deutscher Vergangenheit den Wanderer am grünen Rhein begrüßen, nimmt eine gewisse Sonderstellung ein die trutzige, alte Marksburg bei Braubach. Eine Sonderstellung insofern, als sie als die einzige erhaltene Rheinburg nicht nur jeder feindlichen Einwirkung, sondern auch dem Zahn der Zeit bisher widerstanden hat. Stolz blickt sie von ihrem spitzen, 150 Meter hohen Felsfegel herab zum Rhein und auf das ihr zu Füßen liegende alte Städtchen Braubach. Während man aber bei diesem genau weiß, daß es schon von Kaiser Rudolf Stadtrechte erhielt und auch frühere geschichtliche Daten noch verfolgen kann, ist der Ursprung der Burg in Dunkel gehüllt. Die erste geschichtlich beglaubigte Zahl ist für die Burg das Jahr 1223 und zwar befindet sie sich zu dieser Zeit im Besitz der Grafen v. Eppenstein. 1283 wird das mächtige Geschlecht der Grafen von Katzenellenbogen Eigentümer der Burg, und zwar bis zum Jahre 1473, wo sie durch Erbanfall an den Landgrafen Heinrich IV. von Hessen fällt. 370 Jahre ist die



Der Ausgang zur Burg.

unten: Die Küche der Marksburg ist wieder in den Zustand jener Zeit versetzt worden, da hier die Burgknappen ihr Mahl einnahmen.



fol. Presse-Photo



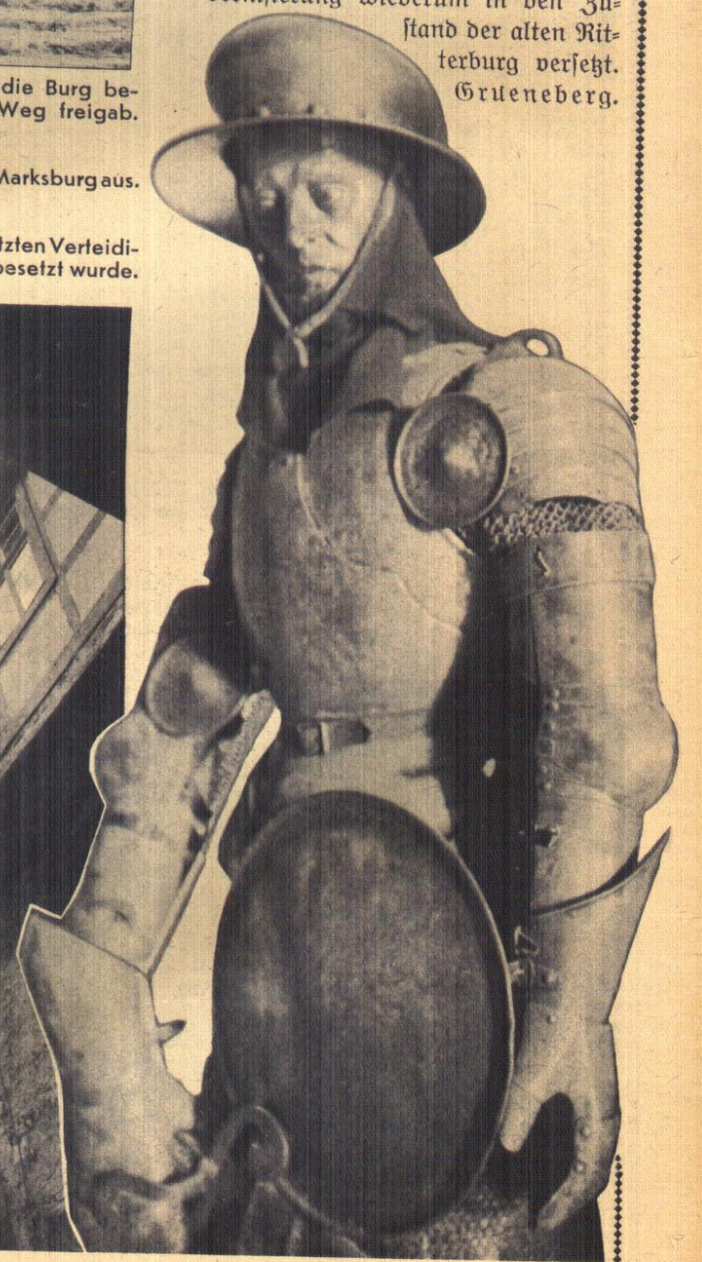
Hier sah die Burgwache, und nur der konnte die Burg betreten oder verlassen, dem die Wache den Weg freigab.

Rechts: So sahen die ehem. Herrscher und Bewohner der Marksburg aus.

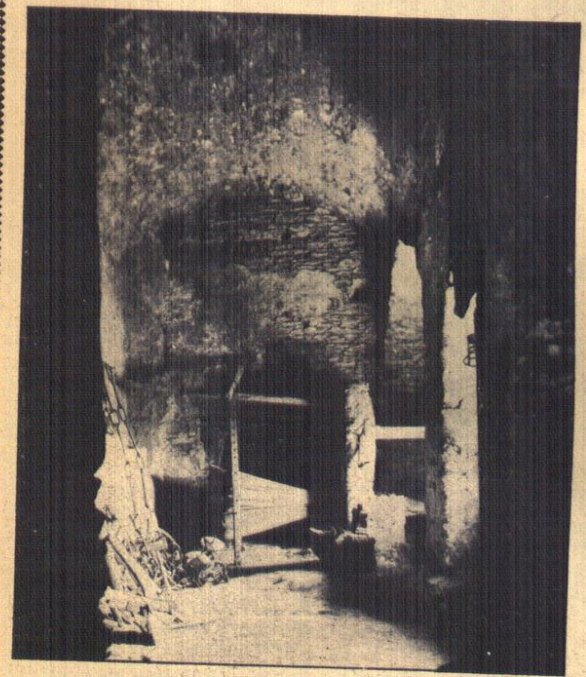
unten: Der Bergfried, in den sich die Ritter zur letzten Verteidigung zurückzogen, wenn die Burg von Feinden besetzt wurde.



Burg in hessischem Besitz. Landgraf Philipp II. erbaut die Philippsburg, die, einst ein herrlicher Renaissancebau, der ganzen Stadtfront am Rhein ein besonderes Gepräge gab, — Landgraf Johann errichtete die beiden Batterien und den großen Pulverturm, die Ritterburg wird zur „Burg-veste Marksburg“. 1803 tritt Hessen-Darmstadt die Burg an Nassau ab und sie wird nunmehr als Invalidenhaus und Staatsgefängnis benutzt. 1866 kam die Burg in preußischen Besitz. Erst als im Jahre 1900 die „Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen“ die Burg vom Staate erwarb, trat in dem nun allerdings etwas bedenklichen baulichen Zustand der Burg eine gründliche Besserung ein. Unter Leitung des bekannten Burgenerbauers Geheimrat Bodo Ebhardt-Berlin wurde die Burg ihres Charakters als Gefängnis entkleidet und ohne irgendwelche Modernisierung wiederum in den Zustand der alten Ritterburg versetzt. Grunenberg.



Die Marksburg
 in Süpfel
 Entzogen nachfolgenden
 Ritterburg



Die ehemalige Schmiede, in der die Ritter ihre Panzer und Waffen schmiedeten.